

Peter Uwe Hohendahl

Übergänge

Autobiographische Notate

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2008

1. Frühe Kindheit

DAS HAUS: Das elterliche Haus, 1935 gebaut, bestimmt Kindheit und Jugend. Es ist der Ort des Familienlebens und der Raum für Mitbewohner, solche, die im Herbst 1943 freiwillig aufgenommen wurden als Untermieter, und solche, die eingewiesen wurden wie die Familie Lölf, ein junges Ehepaar mit zwei kleinen Kindern. In der Erinnerung ist das Haus mit Obstbäumen umstanden und von Hecken (Liguster) eingesäumt, doch frühe Bilder zeigen es noch auf einer kahlen Fläche. Spätere Umbauten verändern es nur unwesentlich, ein neues Bad im Erdgeschoß, das erweiterte Schlafzimmer im ersten Stock und das große ausgebaute Zimmer im Dachboden. Kaum ein Gewinn an ästhetischer Qualität, wenn auch an wohnlicher. Es blieb immer das Haus der Eltern – ihre Wahl, ihre Möbel, ihre Gegenstände, denen ich ambivalent gegenüberstand. Sie waren sowohl vertraut als auch Objekte der Kritik. Der Wunsch nach Umgestaltung war besonders stark in der Pubertät. Bei späteren Besuchen wurde die Vertrautheit an-

ziehender, vor allem auch der Garten, wo jeder Obstbaum Teil der eigenen Geschichte war. Der Verkauf des Hauses im Sommer 1988 wurde nur noch als schmerzhafter Verlust erfahren, als eine Vertreibung, so sehr auch die ökonomische Logik für den Verkauf sprach. Nicht nur das Elternhaus war verschwunden, sondern auch die Nachbarschaft, die Straßen, auf denen ich gespielt hatte, der Schulweg zur Grundschule und später zum Gymnasium.

JUNGE MIT TEDDYBÄR: Es ist offensichtlich ein gestelltes Bild. Der etwa einjährige Junge steht vor einem dunklen Hintergrund, bekleidet mit einem hellen durchgehenden, ärmellosen Anzug. In der linken Hand hält er einen Teddybär. Der Blick ist fragend auf die Kamera gerichtet, leicht nach oben gewandt. Der Grad der Beteiligung an der Inszenierung ist gering. Aus dem Gesicht spricht Unge-
wißheit. Spätere Schnappschüsse mit Szenen aus dem Garten oder am Strand der Ostsee wirken entspannter, wenn auch technisch weniger vollkommen. Doch auch sie haben eine gewisse Steifheit, da der Fotograf das Kind aufforderte, still zu stehen und in die Kamera zu schauen, eine Schaufel oder ein Plastiktier in der Hand.

DER ORT: Das Kind wächst in einem Vorort Hamburgs auf. Die Menschen, die hier wohnen, arbeiten in der Stadt. Doch ist die alte Dorfstruktur noch deutlich zu erkennen an einzelnen Bauernhöfen, die stehen geblieben sind, am Kopfsteinpflaster der Straßen, das erst in den sechzigen Jahren durch Asphalt ersetzt wird, und an den Wirtschaften, die dem Dorfkrug noch näher sind als die Gaststätten der Vorstadt. Bis heute sind die Siedlungsschichten zu erkennen. Um 1900 treten neben die Bauernhäuser einzelne

Villenstraßen mit hohen, steifen Einzelhäusern. In den zwanziger und dreißiger Jahren folgen Backsteinbauten, sowohl Einzelhäuser als auch höhere Gebäude mit Wohnungen. Die Nachkriegszeit fügt nur wenig Neues hinzu: einige Geschäfte, vor allem Supermärkte und Banken, durch die der Ort den Anschluß an die Zeit gewinnt. Der vormals dörfliche Charakter wird schwächer, denn die alten Gebäude verschwinden, ohne daß es bemerkt wird. Geblieben sind die kleinen Parks und Wege an der Alster, wo man sich mit Freunden und Freundinnen traf.

BRÜCKEN: Das Interesse an Brücken, eigentlich mehr an denjenigen über der Alster als an den Elbebrücken. Jene sind intimer, mehr in das eigene Leben verflochten. Das Überqueren der Brücken bei Spaziergängen, namentlich der hölzernen Fußgängerbrücken, die erst später durch Stahl- und Betonbrücken ersetzt wurden. Von hier schaut man auf die träge fließende, bräunliche Alster – oft von Entenflott bedeckt. Am Wochenende nimmt die Zahl der Ruderboote und Kanus zu. Während die Ruderboote, meist gemietet, sich schwerfällig bewegen, gleiten die Kanus elegant unter den Brücken vorbei.

FRÜHESTE ERINNERUNGEN: Sie tauchen als Bruchstücke auf, zusammenhanglose Situationen, die vor der individuellen Erfahrung liegen. Das Kind befindet sich in einer Kinderkarre und wird auf eine überwältigend hohe Schiffswand zugefahren, in der sich plötzlich eine rechteckige Öffnung auftut. In der Erinnerung immer noch das schockartige Erstaunen über die unerwartete Öffnung, hinter der sich ein Raum befindet. Oder: Das Kind steht in seinem Bettchen und hält eine halb-geöffnete Banane in seiner Hand.

Die Erinnerung ist datierbar, denn mit Kriegsbeginn verschwanden Bananen vom deutschen Markt.

DAS ENTSTEHEN VON ZUSAMMENHÄNGENDER ERFAHRUNG: Die frühen Erinnerungen fügen sich allererst mit Hilfe von Erzählungen der erwachsenen Verwandten und von Fotos zusammen. Die Identität wird durch die Familie gestiftet, vor allem wohl durch die Erzählungen der Mutter. Beim Betrachten von Familienbildern sieht sich das größere Kind oder der Jugendliche eingeordnet durch den Kommentar der Erwachsenen. Es ist der Kommentar, der die Fremdheit der Bilder vertraut macht. Das Bild des Babys oder des Dreijährigen an der Hand des Vaters als sich selbst anerkennen und aus den verschiedenen Bildern, die so verschieden aussehen, eine Geschichte zu machen, ist die Leistung des mündlichen Kommentars.

SCHAMLOSIGKEIT DES KINDES: Das etwa dreijährige Kind zeigt großes Interesse an Süßigkeiten und begleitet die Mutter gern beim Einkauf in der Hoffnung, einen Bonbon oder ein Stück Schokolade zu bekommen. Auf die Mahnung der Mutter, im Laden bescheiden zu warten, bis die Eigentümerin das Kind einlade, reagiert das Kind beim nächsten Mal mit der Aufforderung an die Eigentümerin: „Frau Meinke, sag doch mal ‚komm her‘“. Die Strategie erwies sich zum Schrecken der Mutter als wirksam. Dem Heranwachsenden bereitete diese Anekdote Verlegenheit.

GARTEN: Meine Erinnerung an den großen Garten des elterlichen Hauses – groß für deutsche Begriffe – ist vor allem durch seine Gestalt in den sechziger und siebziger Jahren bestimmt – die weite Rasenfläche in der Mitte, Blumenbee-

te und Sträucher am Anfang und an den Seiten. Obgleich er jetzt wesentlich ein Ziergarten ist, kann er seine frühen Formen nicht ganz verleugnen, nämlich die des Obst- und Gemüsegartens. Apfelbäume und Kirschbäume sind über das Grundstück verteilt. Dazu die Johannisbeer- und Stachelbeersträucher, die für meine eigenen Kinder ein großer Anziehungspunkt werden. Auf den älteren Fotos sind diese Bäume als Stämmchen auf einer kahlen Fläche zu erkennen. Man sieht meinen Vater bei der Anlage von Beeten und Wegen – gelegentlich zusammen mit mir als einem eifrigen kleinen Helfer. Der Garten war als Nutzgarten gemeint und hat diesen Zweck während des Kriegs voll erfüllt. Dies ist die Gestalt, an die ich mich erinnere, denn Gartenarbeit gehörte zu den Pflichten, besonders wenn Übertretungen zu strafen waren. Lustvoll hingegen war das Ernten; nicht nur das Pflücken der Kirschen oder Birnen, sondern auch das Einbringen der Kartoffeln und der Stangenbohnen. Vor allem gegen Ende und nach dem Krieg sicherte der Garten das Überleben. Nach dem Krieg kam das Anbauen von Tabak als ein neues Element hinzu. Die Stauden verwandelten Teile des Gartens in einen exotischen Raum, denn die Tabakstauden waren so hoch, daß ich aufrecht unter ihnen gehen konnte. Der Nutzgarten blieb das Projekt des Vaters; nach dessen plötzlichem Tod er bald in einen Ziergarten umgewandelt wurde. Diese Umgestaltung unterstützte ich sehr, denn der Nutzgarten erinnerte mich an die Kriegsjahre. Das Gedächtnis hat sich indes nicht an die neue Gestalt gehalten. Die frühere macht sich wieder bemerkbar, sobald die Kindheit angerührt wird. Der Verkauf des Hauses und des Gartens blieb eine im Gefühl nicht akzeptierbare Entscheidung. Spuren des Schmerzes sind geblieben.

BAUKASTEN: Es war ein Weihnachtsgeschenk für den Vierjährigen, bestehend aus verschieden geformten Klötzen aus natürlichem Eichenholz. Der Vater zeigte mir, wie die zahlreichen Teile wieder in den Kasten gepackt wurden, so daß sie paßten. Der Baukasten blieb über Jahre mein liebster Spielzeug, denn ich konnte damit die verschiedensten Gegenstände herstellen: Häuser, Stadtwälle, Brücken. Er blieb mir immer näher als der technisch anspruchsvolle Stabilbaukasten, weil er der Vorstellungskraft mehr Raum ließ.

HAUSMUSIK: Ich kann als Beispiel dafür dienen – gegen Adornos Kritik des Musikanten gesprochen –, daß das Erlernen der Blockflöte und später der Querflöte nicht auf musikalisches Banausentum hinauslaufen muß. Musikalische Beschäftigung fand vor allem im Freundeskreis der Eltern statt. Bei den Treffen, die an Familientage erinnerten, wurde von den Kindern erwartet, ein Musikstück vorzuführen, das von dem Stand ihrer Ausbildung Zeugnis ablegte, vor allem unter den Augen der konkurrierenden Mütter. An diesen Wettbewerben beteiligte ich mich, wie die anderen Jungen, nur widerwillig, wohl wissend, daß meine Vorbereitung keine großen Erfolge versprach. Allenfalls konnte ich dies durch das Aufsagen von Gedichten ausgleichen. Gleichwohl unterstrichen diese Übungen für mich die Signifikanz von Musik, eine positive Einstellung, auf der der Musikunterricht des Gymnasiums aufbauen konnte. Jedenfalls hat mich das Spielen vorklassischer Musik nicht von der Erfahrung klassischer und romantischer Musik zurückgehalten.

NÄHE UND FERNE: Die größte Nähe zwischen Mutter und Sohn besteht in den Jahren der Kindheit und erneut nach

dem Tod des Vaters. Die Jahre dazwischen stehen im Zeichen wachsender Distanz, für die Mutter der Versuch, verlorene Jahre der Ehe nachzuholen, für den Sohn der Aufbau der eigenen Lebenswelt. Das Trennende erscheint zunächst in der Form des Neuhumanismus des Gymnasiums, später in der Ausformung eines eigenen politischen Bewußtseins.